Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

29 (20.7.1855) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Visual Library

Unterhaltungs-Blatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 29. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 20. Juli 1855.

Erlebnisse eines Engländers in Spanien.

Ungefähr zwei Monate nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris unternahm ich einen Ausflug durch die Halbinsel. Kaum in Madrid angelangt, war ich bald von beutelustigen Abenteurern umschwärmt; auch die dunklen, feurigen Augen der schönen Madriderinnen trieben mich zu manchem Abenteuer, doch das will ich übergehen.

Madrid genoß damals noch nicht das Glück der Gasbeleuchtung. Wohl machte der Mond, glänzend wie unsere nördliche Sonne, alle Lampen überflüssig — wenn er schien; doch der Mond scheint nicht immer, selbst nicht an diesem südlichen Himmel; dann kann sich ein Fremder sehr leicht in den düstern, engen Straßen Madrid's verirren. So geschah es auch mir gleich in der ersten Woche meines Aufenthalts daselbst. Während ich mich aus dem Gewirre von Gebäuden herauszufinden bemühte, vernahm ich plötzlich aus einer nahen Gasse Schwertergeklirr; Vorsichtigkeit war nie meine Tugend gewesen, ich sprang daher nach der Richtung hin, um zu sehen, was es denn gebe.

Beim Umbiegen um die Ecke erspähte ich im Dunkeln einen Mann, der sich, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt, verzweifelt gegen nicht weniger als drei Gegner wehrte, die ihn mit überlegener Stärke hart bedrängten. Natürlich war mein erster Gedanke, der schwächeren Partei zu Hülfe zu fliegen, und obwohl ich nichts als meinen Degenstock hatte, war mein Angriff so plötzlich und unerwartet, daß einer der Drei leblos zu meinen Füßen fiel, bevor er noch seinen neuen Gegner bemerkte.

Der Kampf wurde nunmehr gleichmäßig, Mann gegen Mann, und wenn mein Gegner einen Vortheil in der Waffe, einem langen, zweischneidigen Toledo, hatte, so wurde diese Ungleichheit wieder durch meine größere Geschicklichkeit im Fechten aufgehoben, wie der Erfolg zeigte; denn in wenigen Minuten fiel mein Gegner wenn nicht tödtlich, doch stark verwundet zu Boden. Bei diesem Anblick floh der dritte Räuber; ich wollte ihm folgen, aber der Gerettete bat mit matter Stimme, bei ihm zu bleiben und ihm nach Hause zu helfen, bevor er verblute. Ich unterstützte ihn so gut ich konnte und führte ihn nach dem Hause seines Vaters, Don Antonio di S....

Es wäre überflüssig, unsern Empfang daselbst zu schildern, den Schrecken des alten Herrn beim Anblick seines blutenden Sohnes, das eilige Herbeirufen der Aerzte, die Qualen der bangen Erwartung, während diese ihn untersuchten, die warmen Ergüsse des Dankes, womit ich überschüttet wurde, als mein voller Antheil an dem Drama bekannt und die Wunden Carlos', wenn auch zahlreich, doch für gefahrlos erklärt wurden. Kaum wollte mich der glückliche Vater entlassen, und erst nach einem feierlichen Versprechen, am andern Morgen wieder zu kommen, und sein Haus für die nächsten paar Monate zu dem meinigen zu machen, durfte ich mich, unter vielem Widerstreben, entfernen.

Der Kürze wegen will ich die drei folgenden Monate überspringen, während welcher ich in Antonio's Hause ganz heimisch wurde. Sein Sohn ward vollkommen hergestellt, und unsere erste Bekanntschaft war zu voller Freundschaft gereift. Dazu hatte die Gleichheit des Alters und der Sitten nicht wenig beigetragen.

Es war im vierten Monate meines Aufenthalts in Madrid, als der alte Herr seinem Sohne einen Ausflug nach Andalusien vorschlug, wo sie ein großes Besitzthum hatten, das wegen schlechter Verwaltung die unmittelbare Gegenwart eines von Beiden benöthigte. In diesen Vorschlag willigte Carlos sofort unter der Bedingung, daß ich ihn begleiten sollte. Da meine Absicht war, so viel als möglich von Spanien zu sehen, und da ich mich in der Hauptstadt schon länger als genug aufgehalten hatte, ergriff ich freudig diese Gelegenheit. Die Zurüstungen waren schnell getroffen, und in wenig Tagen waren wir, Carlos, ich und Captain, mein Hund, auf dem Wege nach Andalusien.

Nichts vermochte die schöne Harmonie unseres Trios während der ersten Hälfte der Reise zu stören. Witterung und Gegend waren herrlich. Captain verrückte zuerst den angenehmen Stand der Dinge. Er war den ganzen Tag über in mürrischer Laune gewesen, denn der Weg war länger als gewöhnlich, das Wetter sehr schwül und der harte, rauhe Boden, über welchen der Marsch ging, hatte seine Füße nicht wenig gepeinigt. Ich bin in Erwähnung dieser, an sich höchst geringfügigen Dinge um so umständlicher, als die so üble Laune meines vierbeinigen Gefährten wenigstens, mittelbar, zu den wichtigsten Folgen führte, oder, um genauer zu sprechen, das Mittel war zu — Doch ich will nicht meiner Erzählung vorgreifen.

Die Posade oder Straßenkneipe, wo wir dießmal übernachteten, war schlechter als gewöhnlich, und das will viel sagen. Captain, der es, offen gesagt, mit dem Gesez des „Mein" und „Dein" nie so genau nahm, ward an diesem Abende durch Hunger über seine gewöhnliche Klugheit hinausgetrieben; denn er machte einen verwegenen Einfall in des Wirthes Speisekammer und kam triumphirend mit einem Lammsviertel in das Zimmer, wo wir in Erwartung eines Nachtessens saßen. Dicht auf seinen Fersen rückte das ganze Aufgebot des Wirthshauses nach, mit Peitschen, Heugabeln, Stöcken und andern unregelmäßigen Angriffswaffen versehen, und Rache schnaubend gegen den Frevler. Ich entriß ihm seine Beute, um den Zorn seiner Feinde zu beschwichtigen. Doch der undankbare Captain wußte meinen Beweggrund nicht gehörig zu würdigen, und statt sich schweifwedelnd zu meinen Füßen zu legen, fletschte der Schurke seine Zähne und sezte sich drohend in Bereitschaft, seine Beute seinem Herrn wieder abzukämpfen. Ueber so offene Empörung ergrimmt, gab ich ihm einen tüchtigen Rippenstoß, worauf er dumpf heulend zum Fenster hinaussprang.

Am andern Morgen sezten wir unsere Reise auf zwei stolzen Andalusiern fort, die voll Leben und Muth jeden Augenblick in vollem Galopp dahinsprengen wollten, und beim geringsten Ruck der Zügel sich bäumten und ausschlugen. Carlos schien die aufgeregte Laune seines Rosses zu theilen; er war in jener Gemüthsstimmung jubelnder Lustigkeit, welche so oft der Vorläufer eines großen Unglücks ist. Bald sang er eine Nationalballade; bald ließ er sein muthiges Roß einen Abhang hinansprengen, den zu erklimmen bloß Ziegen möglich schien. Obwohl ich meinen Hals nicht gern bei einer so tollen Jagd aufs Spiel sezte, konnte ich doch nichts Anderes thun, als ihm folgen, bis sich endlich meine Befürchtung verwirklichte. Mein Pferd stürzte auf die Knie, ich flog ziemlich weit über seinen Kopf hinaus, und ehe ich mich aufraffen konnte, rannte es in der Wildheit des Schreckens fort, ohne einen Abgrund zu gewahren, in den es kopfüber stürzte und sich zerschmetterte. Vergebens schrie ich aus allen Kräften nach Carlos, er war zu

fern, um mich zu hören. Ich wartete eine Zeitlang, in der Zuversicht, er werde, seines tollen Rittes müde, zurückkehren, doch entweder hatte er den Weg verloren oder war ihm etwas zugestoßen, es verging eine Stunde nach der andern, ohne daß ich etwas von ihm zu sehen bekam. Was sollte ich thun? Ich beschloß, nun vorwärts zu gehen, und hoffte, da bloß eine breite Straße durch diese Gegend führte, unsern Bestimmungsort sicher zu erreichen. Nachdem ich einige Meilen gemacht hatte, theilte sich unglücklicher Weise die Straße und kein Zeichen deutete mir an, ob ich rechts, ob ich links gehen solle. Auch war weit und breit keine Seele zu sehen, und da eben schon die lezten Sonnenstrahlen hinter den Bergen verschwunden, so blieb mir nichts übrig, als aufs Gerathewohl weiter zu gehen. Die Finsterniß trieb mich natürlich zu schnellerem Gange; doch nach einstündigem Marsch verengte sich der Weg in einen schmalen Pfad, und meine beschleunigte Eile hatte mich also nur noch weiter von meinem Ziele abgelenkt. Abermals fragte ich mich, was zu thun? Ich war zu müde, um an das Zurückgehen zu denken. Vor mir lag ein öder Bergpfad, Zacke an Zacke, Block an Block gehäuft, während sich zu beiden Seiten dichte Kork- und Steineichenwälder ausbreiteten, und der Wahrscheinlichkeit, darin eine Wohnung zu finden, wenig Raum gaben. Doch wählte ich das Vorwärtsdringen, als das geringere von beiden Uebeln, und ward nach einstündiger Ausdauer durch das freundliche Blinken eines Lichtes aus einem nahen Thale belohnt. Diesem folgte ich wie meinem leitenden Stern und befand mich bald zu meiner größten Beruhigung vor einem großen, regellosen Gebäude, das in seinen bessern Tagen der Landsiz irgend eines Adeligen gewesen seyn mochte, jezt aber wenig mehr als eine große Ruine war. Troz dieses wenig versprechenden Aussehens war es bewohnbar — und mehr noch, es war bewohnt, wie der aus den Fenstern strömende Lichtschimmer zeigte, der von einem tüchtigen Kochfeuer herzukommen schien. Ich pochte an die Thüre mit aller Ungeduld eines ermüdeten hungrigen Reisenden. Nach einigem Verzug öffnete sie ein rauher Bergbewohner in einem Schafpelz, und fragte mich barsch nach meinem Begehren. Ich antwortete und versprach ihm eine tüchtige Belohnung für Kost und Nachtlager bis morgen früh. Nach dieser Verhandlung verzog sich sein Gesicht zu einem grinsenden Lächeln, und er lud mich mit aller Höflichkeit, die sich von seinem ungeschlachten Aeussern erwarten ließ, ein, hereinzutreten.

Die Stube, in welche ich geführt wurde, war höchst wahrscheinlich die Küche des Gebäudes gewesen. An dem entgegengesezten Ende flackerte ein Holzfeuer, über welchem ein Kessel, von der Größe des Hexenkessels in Macbeth, hing, aus welchem ein gemengter Geruch von Knoblauch und Wildpret dampfte. Vor demselben stand ein plumper Eichentisch und darauf hölzerne Löffel und Teller für ein Duzend Leute, obwohl ausser dem alten Ziegenhirten bloß fünf Personen da waren, nämlich ein Weib in mittleren Jahren, von nicht besserem Aussehen als jener, ein Bursche von etwa vierzehn Jahren und drei junge Männer, die ihren Gesichtszügen nach Alle zu derselben Familie gehörten. Die ganze Gesellschaft saß bereits voll ungeduldiger Erwartung um den Tisch; bloß die Hexe briet sich am Feuer, indem sie ihr Kochwerk besorgte.

„Sezt Euch, Sennor," sagte der alte Hirt, indem er den einzigen Stuhl an die Spize des Tisches für mich heranschob. „Ihr seid gerade zu rechter Zeit gekommen, wenn Ihr Appetit auf ein einfaches Mahl habt und nicht zu stolz seid, mit einem armen Landmanne und seiner Familie zu essen."

„Ich habe Appetit in Ueberfluß und keinen Stolz," sagte ich lachend, indem ich mich in den Stuhl warf, „tischt auf, wann's Euch beliebt, und ich will Eurem Mahl Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Der Alte grinste und hieß das Weib nicht länger zögern.

„San Nicolo," rief er aus, als das Weib den Inhalt des Kessels in eine große büchene Schüssel that, „San Nicolo! diese Olla potrida hat einen schmackhaften Geruch! Sie riecht, als käme sie aus der Küche der Königin!" Und einen Teller mit dem Schmoren füllend, reichte er mir ihn. „Wie gesagt, Sennor, es ist bloß Gebirgskost; doch wenn Ihr ein halb Duzend Stunden in unsern Sierra's gewandert seid, so müßt Ihr einen Appetit bekommen haben, der Euch das Mahl würzt."

„Ja, den habe ich," erwiederte ich hastig, und fiel über die dampfende Olla her. „Fürwahr," fuhr ich fort, nachdem ich einige Bissen verschluckt habe, „fürwahr, ich kenne viele Pachter in meiner Heimath, die froh wären, Sonntags bei einem solchen Mahle zu sizen."

„Nun, es freut mich, daß Ihr so zufrieden seid," erwiederte der Hirt. „Zeigt her, Euren Teller, daß ich ihn noch einmal fülle."

„Recht gern! doch könntet Ihr mir nicht ein Glas Wasser geben?"

„Einen Eimer voll, wenn Ihr gerade Wasser wollt und den Wein verschmäht."

„Keineswegs, Freund. Wasser mag recht gut thun, wenn nichts Anderes da ist; doch wenn Ihr Wein habt, nur heraus damit; das Wasser hebt auf, bis im Weinkeller Ebbe wird."

„Das steht nicht zu fürchten. Juan, bringe den Weinschlauch, der in der rechten Ecke des Gewölbes hängt."

In einigen Minuten brachte der Bursche einen Schlauch voll Wein, der, obschon nicht von der besten Qualität, doch mehr als passabel war und nicht wenig dazu beitrug, die heiterste Stimmung der Gesellschaft hervorzurufen. Selten habe ich gedankenlosere, heiterere Stunden verlebt, als hier unter den spanischen Bergbewohnern, deren Sitten ganz ihrem rauhen Aeussern entsprachen. Doch gerade in dem Augenblicke, als die allgemeine Lustigkeit und frohe Laune den höchsten Gipfel erreichte, fiel etwas vor, das meine Stimmung plözlich umschlug. Der alte Hirt lehnte sich über die Tafel, um den Teller eines der jungen Männer zu füllen, als ein mit Diamanten besezztes Miniaturbild seinem Busen entfiel. Beim ersten Anblick erkannte ich es für dasselbe, welches Carlos immer bei sich trug und das er nie an einen Andern, es sei denn zugleich mit dem Leben, überlassen hätte. Es war das Portrait seiner verstorbenen Mutter, an deren Andenken er mit frommer Liebe hing. Unwillkürlich rief ich aus:

„Dieses Bild gehört meinem Freunde Carlos!"

Die ganze Gesellschaft war wie vom Donner gerührt. War es die Bestürzung der Schuld? oder bloß die Furcht vor Verdacht? Diese Zweifel fuhren mir hastig durch den Sinn und gaben mir ein nicht minder bestürztes Aussehen.

„Gehört es einem Eurer Freunde?" sagte der alte Hirt, bemüht die drückende Stille zu brechen, welche bereits mehrere Minuten dauerte. „Das kann leicht seyn. Ich fand es diesen Morgen in unsern Sierras, nahe an der Bachquelle, Du weißt, Pedro, wo ich meine?" fügte er hinzu, sich zu seinem Nachbar rechts wendend.

„Ich weiß wohl," erwiederte dieser. „Es gibt für den Reisenden keinen gefährlicheren Punkt in ganz Spanien."

Der alte Hirt schien über diese sehr doppelsinnige Bemerkung unwillig zu werden, und warf dem Sprecher einen rügenden Blick zu.

Um dem Gespräche eine andere Richtung zu geben, fragte ich:

„Wie hoch schlaget Ihr den Werth dieses Bildes an? Ich möchte es gern kaufen, um es meinem Freunde bei unserem Zusammentreffen zurückzugeben."

„Wie hoch ich das Kleinod anschlage?" wiederholte der Alte bedenklich. „Ich glaube, die Frage wäre besser so gestellt, wie viel Ihr dafür zu geben gedenkt?"

„Du alberner Tropf!" rief das Weib zornig, „wenn der Herr das Spielzeug braucht, so gib's hin. Was verschlägt Dir die Kleinigkeit."

Die lezten Worte waren wieder sehr doppelsinnig und konnten Gutes oder Böses bedeuten, je nachdem man es nahm.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sie trugen keineswegs dazu bei, meinen Gleichmuth wieder zu wecken. Auf den Hirten hatten sie die beabsichtigte Wirkung, denn er reichte mir sogleich das Kleinod mit der Bemerkung:

„Ines hat Recht, Sennor, nehmt das Kleinod. Ihr seid ein Edelmann, und werdet, ich könnte darauf schwören, es dem wahren Eigenthümer zurückstellen."

„Sobald ich ihn erblicke, seid dessen sicher," erwiederte ich. Bei diesen Worten brach der Bursche, Juan, in ein unbändiges Gelächter aus, zum größten Aerger seiner Mutter, die seinen Jubel durch einen derben Klapps hinter die Ohren belohnte.

„Ihr müßt den Burschen entschuldigen," sagte der alte Hirt, „wenn er über den Gedanken lacht, daß Ihr dieses niedliche Kleinod weggeben wollt. Er versteht es nicht besser."

Hatte er in der That darüber gelacht? Ich vermuthete im Gegentheil, daß ihm meine Einbildung, je meinen Freund wiederzusehen, so lächerlich vorkam. Doch war ich ängstlich besorgt, mir, wo möglich, ihre Neigung zu gewinnen, und sagte, meine Börse herausziehend: „Ich danke Euch für Euer Anerbieten, doch kann ich es ohne eine Erwiederung von meiner Seite nicht annehmen. Ich muß Euch, so weit es meine Mittel jezt erlauben, die bereitwillige Uebergabe eines kostbaren Kleinods vergüten, das, wenn auch nicht vollkommen Euer Eigenthum, doch noch weniger meines ist. Nehmt diese Kleinigkeit!"

„Nicht das Geringste, Sennor!"

„Ich bitte Euch —"

„Kein Wort weiter darüber, Sennor. Ihr habt das Kleinod, und damit ist der Handel zu Ende. Einen andern Weinschlauch, Juan!"

Lezteres Anerbieten lehnte ich ab, indem ich Müdigkeit vorschüzte, und den Wunsch äusserte, zu Bette zu gehen, um am andern Morgen desto zeitiger aufzustehen. Ich war durch den Vorfall mit dem Portrait ganz aufgeregt und sehnte mich, allein zu seyn; denn unter dieser gefährlichen Gesellschaft, die mit jedem Wort und Blick neue Zweifel und immer düsterere Befürchtungen in mir anregte, vermochte ich nicht, gegen die Schwierigkeiten meiner Lage anzukämpfen. Zu meiner freudigen Verwunderung machte man blos geringe Einwendungen — wie man sie unter einer lustigen Genossenschaft gemacht haben würde. Darauf führte mich der Bursche, mit einer Lampe in der Hand, nach meinem Zimmer, wo er mich mit einem kurzen: „a Dios, Sennor!" verließ. (Schluß folgt.)

Vom Leben der Pflanzen, der Thiere und der Menschen.

(Fortsezung.)

40. Wie die Muskeln zur Bewegung angereizt werden.

Die Fähigkeit der einzelnen Muskeln, sich zusammenzuziehen und dadurch Bewegungen der Glieder des Thieres zu veranlassen, liegt zwar in der Beschaffenheit der Muskeln selbst; es haben jedoch unzählige Versuche den Beweis geführt, daß sich ein Muskel durchaus nur in Folge seines Reizes zusammenzieht, der ihm vom Gehirn zukommt.

Außer den Nerven, welche die Eindrücke der fünf Sinne zum Gehirn führen, gehen vom Gehirn noch andere Nerven ab, und zwar nach jedem Muskel unseres Leibes; und diese Nerven bringen vom Gehirm den Reiz zu den Muskeln, auf welchen sie sich zusammenziehen.

Der Weg, den diese Nerven vom Gehirn zu den Muskeln nehmen, ist ebenso wie der Gefühlsnerv verschieden für Kopf und Rumpf. Die Muskeln des Kopfes werden von Bewegungsnerven versorgt, die direkt vom Gehirn zu ihnen abgehen; die Muskeln des Rumpfes werden von Bewegungsnerven durchwebt, welche gemeinsam einen Theil des Rückenmarks bilden, das vom Gehirn abwärts der Wirbelsäule entlanggeht, und von hier NervenFäden nach jedem Muskel des Leibes absendet.

Man nennt diese Nerven mit Recht: „BewegungsNerven," denn nur sie sind es, welche vom Gehirn aus den Befehl nach jedem besondern Muskel bringen, wenn dieser sich zusammenziehen soll. Ist das Gehirn nicht im Stande, solche Befehle zu ertheilen, wie z. B. im Schlafe, in Ohnmachten, während der Betäubung durch Chloroform u. s. w., so ruhen die Muskeln und bewegen sich nicht aus eigenem Antrieb. Der Patient, der wegen einer vorzunehmenden Operation mit Chloroform stark betäubt wird, fühlt nicht nur keinen Schmerz, sondern er ist auch nicht im Stande, die Glieder zu bewegen. Die Betäubung des Gehirns bewirkt, daß dieses nicht jenen Reiz auf die Muskeln ausüben kann, den es sonst vermittelst der Nerven ausübt. Nach einem heftigen Schlage auf den Schädel, der im Stande ist, das Gehirn zu erschüttern, stürzen die kräftigsten Thiere nieder; sie vermögen sich nicht auf den Beinen zu erhalten, denn ihre Muskeln erschlaffen sofort, sobald das Gehirn in seiner Thätigkeit gestört ist. Ein schrecklicher, entsezenvoller Anblick vermag die vollkommen gesunden Glieder eines Menschen erschlaffen zu machen, zu lähmen, ja sogar dauernd zu lähmen. Der Anblick hat zwar nur durch das Auge auf das Gehirn gewirkt; aber die Erschütterung, die dieses hierbei erlitten hat, ist oft groß genug, um die Thätigkeit des Gehirns auf die Nerven und Muskeln des Leibes zu unterbrechen. Ist die Unterbrechung nur sehr kurz, so zuckt der ganze Leib blos zusammen und richtet sich bald wieder auf, wie dies beim heftigen Erschrecken gewöhnlich ist. Dauert die Unterbrechung der Gehirnthätigkeit länger, so erschlaffen die Muskeln, die Füße knicken ein, und der Mensch wird ohnmächtig, das heißt, zeitweise an allen Gliedern gelähmt. Ist der störende Eindruck auf das Gehirn noch heftiger gewesen, war er z. B. so stark, daß er vermittelst des herumschweifenden Nerven, des Vagus, dessen wir bereits früher erwähnt haben, auch die Herzthätigkeit stört, so kann ebensowohl eine Blut-Entleerung, wie auch das Gegentheil, ein Bluterguß im Gehirn stattfinden, und eine dauernde Lähmung oder gar den Tod zur Folge haben. Man nennt dies vom GehirnSchlage getroffen werden, weil wirklich der erschütternde Eindruck auf das Gehirn die Hauptursache dieser unglücklichen Vorfälle ist.

Aus all' dem aber ergiebt sich, daß die Bewegung der Glieder, der Muskeln also nur durch die Thätigkeit des Gehirns erfolgt, und daß alle Glieder sammt und sonders unbeweglich werden, wenn sie nicht vom Gehirn aus zur Bewegung angeregt werden.

Und diese Anregung eben geschieht durch die Boten des Gehirns, durch die Nerven, die wie elektrische Drähte vom Gehirn, dem CentralBureau, nach jedem Muskel gehen, und auf eine Anreizung, die wie neuerdings erwiesen worden ist, wirklich elektrischer Natur ist, das Zusammenziehen der Muskeln in zweckmäßiger Weise anordnet.

Man kann auch deshalb ein bestimmtes Glied einzeln lähmen, während Gehirn und der ganze Körper vollkommen gesund sind. Man braucht nur den Bewegungsnerven eines Gliedes zu durchschneiden, so fällt das Glied schlaff zusammen und vermag nicht die geringste Bewegung auszuführen. — In Krankheitsfällen kommen Verlezungen einzelner Bewegungsnerven häufig vor, und ihre Folge ist immer die vollständige Lähmung des Muskels, der von diesen Nerven versorgt wird. Bei Thieren haben die Naturforscher die merkwürdigsten Versuche angestellt, und zwar durch Zerschneiden der Nervenwurzeln, wo sie aus dem Rückenmark heraustreten, um zu den einzelnen Gliedern zu gehen. Durch wiederholte Beobachtungen und Versuche ist man dahin gekommen, daß man jezt einem Thier durch Zerschneiden einer einzigen Nervenwurzel das Gefühl in einem Gliede, z. B. einem Beine, benehmen kann. Das Thier kann in solchem Falle laufen, springen u. s. w., aber er fühlt nichts davon, wenn man ihm Stücke des Beines abschneidet, ausbrennt oder sonstwie vernichtet. Durch Zerschneiden einer anderen Nervenwurzel vermag man aber das Bein zu lähmen; das heißt, man benimmt durch Zerschneiden der Bewegungs-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

nerven dem Thier die Fähigkeit, das Bein auch nur im entferntesten zu bewegen.

Durch all' das ist es festgestellt, daß auch der Vorzug des Thierlebens vor dem Pflanzenleben, der in der „Bewegung" besteht, seinen Grund in der Existenz eines Gehirns und eines Nervensystems hat. (Fortsezung folgt.)

Der Mutter am Sarge ihres Kindes.

In eines alten Buch's bestaubten Blättern,
Von weiser Hand im frommen Sinn beschrieben,
Mit weisen Sprüchen, die in Erdenwettern
Von wunderbarer Tröstung stets geblieben,
Las ich den Glauben auch, den wunderbaren,
Den diese Zeilen einfach offenbaren.

Mit jedem Kind', das einem Erdensohne,
So sagt dies Buch, auf Erden wird geboren,
Wird stets vom Schöpfer auf dem Gnadenthrone
Ein lichter Engel segensvoll erkoren,
Der unsichtbar mit seinem stillen Segen
Das Kind bewahrt und schüzt auf allen Wegen.

Und wenn der Engel in die Zukunft blicket,
Und sieht, daß herbe Schmerzen es erwarten,
Pflückt er, bevor das Schicksal wild sie knicket,
Die zarte Blüthe aus des Lebens Garten,
Und trägt das Kind, eh' Leiden es umringen,
Empor zum Himmelsbett auf weichen Schwingen.

Und aus dem ros'gen Kindlein, das verblichen,
Wird nun ein Sternlein an dem hohen Himmel,
Das auf den Kreis, dem unten es entwichen,
Stets niederschauet aus dem Sterngewimmel,
Und das den Kreis der Lieben dann für immer
Bewacht, mit Himmelslicht und Sternenschimmer.

D'rum wenn der Mensch empor schaut so im Dunkeln,
Zum Lichtgezelt der unzählbaren Sterne,
So scheinen überall ihm zuzufunkeln
Viel Liebesaugen aus der hohen Ferne,
Und manch ein Sternchen aus dem Lichtvereine
Zieht sonderbar ihn an mit mildem Scheine,

Aus diesem Spruch will ich den Kranz Dir flechten,
Betrübte Mutter, um des Kindes Bahre:
Nur in des Lebens schwarzverhüllten Nächten
Erscheint das Sternenzelt, das ewig klare,
Nur wenn die Erde geht im Trauerschleier,
Erscheint der Himmel in der höchsten Feier!

Die Freude ist ein Schalttag nur im Leben,
Die Lust ist Maskenspiel für kurze Dauer,
Dem Schmerz allein ist Ewigkeit gegeben,
Und lebenslang ist nur des Lebens Trauer,
Ein Gast im Auge ist die Freudenthräne,
Ihm eingeboren ist die Schmerzensthräne!

D'rum schau' empor aus diesem Dämmerthale,
Zum Königszelt, wo ew'ge Sterne prangen,
Dir ist alldort mit einem Gnadenstrahle
Ein Sternlein, lichtverklärt, nun aufgegangen,
Dein Kind ist's, Dir als Blümlein hier entschwunden,
Dein Kind ist's, Dir als Sternlein dort gefunden!

Verzeichniß nachträglich eingegangener Gegenstände zur Pariser Industrieausstellung.

1. Ein Pfund Lotzbeck und Co. DoppelMops No. 1 grobkörnig. Ganz neue Sorte, besonders Blutwallungen niederschlagend und zuvörderst zu Prisen für die preußischen Marinetruppen im Jahdebusen bestimmt, wenn dieselben bei den Hafenarbeiten sich nasse Füße und Schnupfen zuziehen.

2. Futterale für außergewöhnliche Nasen, wie solche in jüngster Zeit von Petersburg aus einigen russischen Generalen auf dem türkischen Kriegsschauplaz zugedacht seyn sollen.

3. Eine Roßhaarmatraze aus den Haaren eines Getreidewucherers gefertigt, welche sich derselbe bei den Ergebnissen der vorzüglichen Ernte ausgerauft hat.

4. Ein modernes Gewissen. Dasselbe ist aus Gummi elasticum gearbeitet, stark vergoldet und hat viele Auswege. Kann auch Bauern zum Faustandschuh und kleinen Kindern als Sicherheitsfallhut dienen.

5. Eine Wetterfahne, welche bei jedem Wind nach Osten zeigt und zugleich nach Westen Front macht.

6. Eine neue Sorte von Papier, auf welchem die schwarze Tinte, man mag schreiben damit, was es immer sei, nicht roth wird.

7. Eine Sammlung von Lumpen, welche vorzüglich zur Fabrikation des Papiers angewandt werden und einige andere Lumpen, welche selbst für das gröbste Papier zu grob und daher gar nicht zu verwenden sind.

8. Aus Hannover. Der Zahn der Zeit, der an den Standesvorurtheilen nagt. (Ist durch zu langen Gebrauch hohl und stumpf geworden.)

Miscelle.

× Dem Menschen ist nicht gegeben, ohne Religion zu seyn. Dem Sinnengenuß folgt eine unausfüllbare Leere nach; in das Gemüth kehren die oft bekämpften Ahnungen mit immer neuer Macht zurück; ein inneres Bedürfniß, ein geheimnißvoller Zug lenkt unabläßig den Geistesblick gen Himmel.

v. Rotteck.

Gespräche.

Lehmann. Du, an'n 26sten Juni is der jejenwärtige Krieg zwee Jahre alt jeworden.

Pietsch. So? Schon zwee Jahr alt un immer noch jeführt?

Lehmann. Ja, aber Du sollst mal sehen, nu dauert et nich mehr lange, denn looft er alleene.

* * *

Lehmann. Wieder mal 'ne neue Erfindung: 'ne Kugel-Waschmaschine aus Amerika.

Pietsch. 'Ne KugelWaschmaschine? J, det is nischt Neues. Det wird dieselbe sind, mit welche die Türken die Russen jewaschen un die DonauFürstenthümer jesäubert haben!

Lehmann. Ach, Dämelsack, die, die ick meene, die wird in de Wirthschaft jebraucht.

Pietsch. Na, deswegen bin ick noch keen Dämelsack. Wat is jezt nich Wirthschaft?

* * *

Pietsch. Det versteh' ick nich. Wat is det mit die Bastonadenkommission, vor die in Neapel Jeder jestellt werden soll, der beunruhijende Nachrichten verbreitet, z. B. det die Semmeln noch kleener jebacken werden?

Lehmann. Det will ick Dir sagen: Det is eine JesundheitsBehörde, die Bastonadenkommission. Wenn nämlich Eener Kopfschmerzen davon kriegt, det er zu ville denkt oder weeß, so kizelt ihm die Kommission so lange unten an de Beene, bis er sich oben leichter fühlt.

Pietsch. Det is recht jut; wenn nu aber Eener sehr kizlich unten an de Beene is, wie ick zum Beispiel, denn schreit er ja.

Lehmann. Ja, det schadt nischt. Schreien kann er in Neapel; daran ist Neapel jewöhnt.

Homonyme.

Reicht man dir Schändliches dar, gleich rufst du voll Unwill'n das Wörtlein;
Gehe, wohin du auch willst, immer doch trittst du darauf.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.